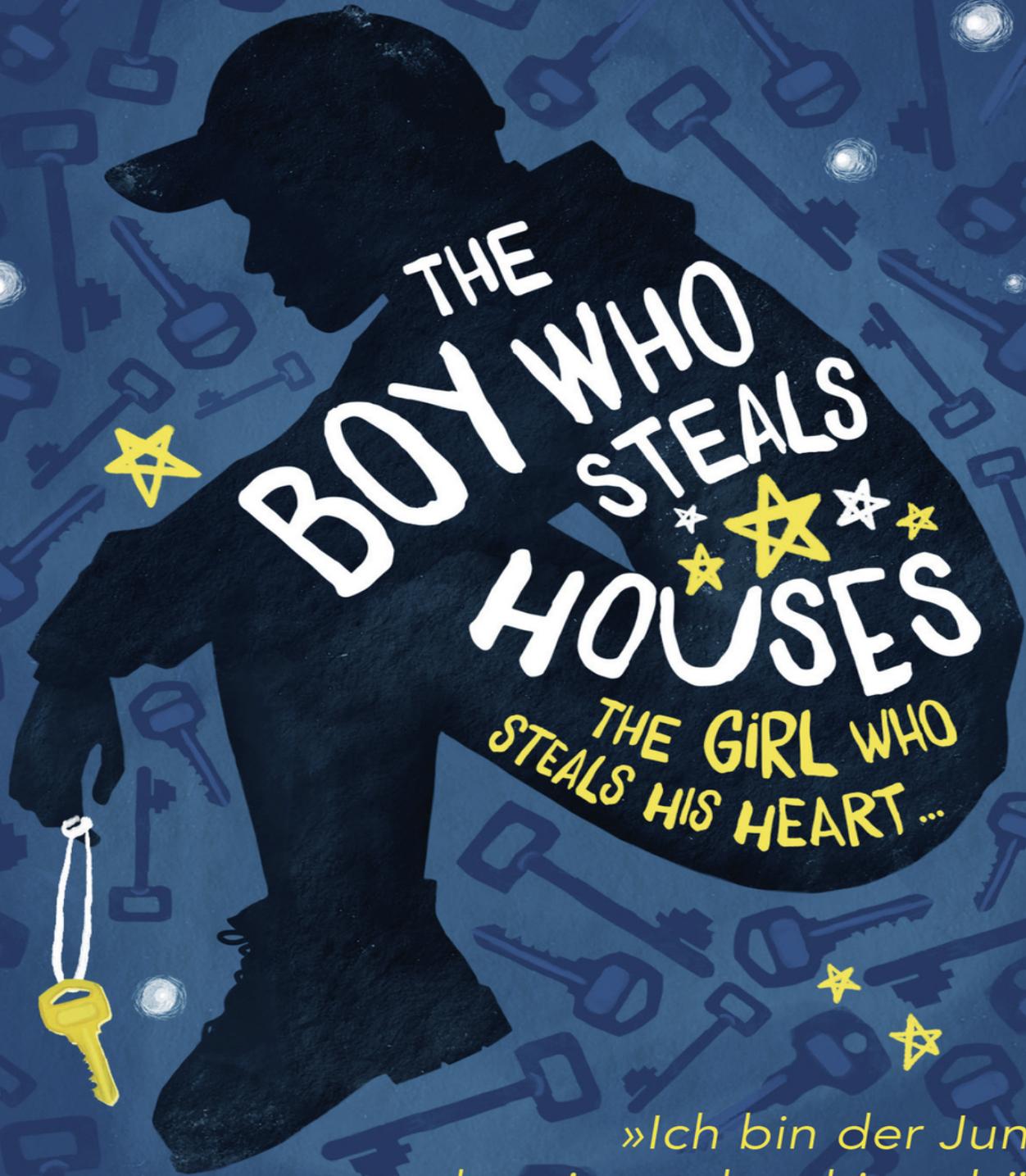


C.G. DREWS



»Ich bin der Junge,  
der nirgendwo hingehört.«



SAUERLÄNDER

**C. G. Drews**

**The Boy Who Steals Houses:  
The Girl Who Steals His Heart**

*Roman*

Aus dem Englischen von Britta Keil

 | E-BOOKS

# Biografie

**C.G. Drews**, 27, lebt mit ihrem Hund, einem Klavier und dem Ziel, jedes existierende Buch zu lesen, in Australien. Da ihr Kopf vor Wörtern überquillt, verbringt sie ihre Tage damit, Roman um Roman zu schreiben. Außerdem bloggt sie auf [paperfury.com](http://paperfury.com), schläft nie und schwört auf Kuchen zum Frühstück.

*Nachricht an den Finder: Bitte zu den De Laineys zurückbringen.*

# 1. Kapitel

Wenn es nicht so dunkel gewesen wäre und wenn seine Finger von getrocknetem Blut nicht so steif gewesen wären, hätte er das Schloss in achtunddreißig Sekunden knacken können.

Sammy Lou ist stolz auf diesen Rekord. Es gibt nicht viel, worauf er überhaupt stolz sein *kann*, wenn man bedenkt, wie sein Leben aussieht: Schlösser knacken, zusammengeklautes Kleingeld in den Taschen, zerrissene Schnürsenkel, und im Bauch ein Schmerz, der Hunger oder Einsamkeit sein könnte.

Wohl eher Hunger.

Ans Alleinsein sollte er sich inzwischen gewöhnt haben.

Er muss einfach nur dieses verdammte Schloss aufkriegen, bevor ihn jemand sieht und die Bullen ruft. In dem Haus ist seit Tagen niemand gewesen – das verraten die zerfledderte Zeitung in der Auffahrt, die geschlossenen Vorhänge und dass abends nie Licht brennt. Sam weiß das. Er hat es beobachtet.

Und jetzt ist er schon seit über zwei Minuten an diesem Schloss zugange. Seine Handflächen sind schwitzig und das trockene Blut zwischen seinen Fingerknöcheln wird wieder feucht und klebrig. Die Dietriche, die ihm sein Bruder geschenkt hat und die ihm normalerweise als Verlängerung

seiner zierlichen, flinken Finger dienen, kommen ihm gerade viel zu klobig vor. Zu behäbig.

Er darf sich nicht erwischen lassen.

Er bricht nun schon seit einem Jahr in Häuser ein.

*Auf gar keinen Fall* darf er sich erwischen lassen.

Einer seiner Dietriche verhakt sich im Schloss und Sam stößt einen leisen Fluch aus. Er ruckelt so lange, bis es ihm gelingt, den Dietrich wieder herauszuziehen, aber er ist inzwischen viel zu nervös, und die Zeit rennt ihm davon, also lässt er von dem Schloss ab und verschwindet wieder in der Dunkelheit. Es gibt immer einen anderen Weg.

Die offenen Schnürsenkel schlagen um seine Knöchel, als Sam ums Haus huscht. Er sieht so gut wie gar nichts mehr, denn der hohe Zaun auf dieser Seite sperrt das Mondlicht aus. Trotzdem kann Sam erkennen, dass unter einem kleinen Fenster ein Stapel Holz liegt – wie eine Einladung.

Er wirft seinen Rucksack ins Gras und fängt an zu klettern, mit äußerster Vorsicht, damit er am Ende nicht noch unter einer Lawine aus Holzscheiten begraben wird. Blessuren hat er weiß Gott schon genug. Er tastet sich an dem winzigen Fenster entlang, und ausnahmsweise ist er froh darüber, dass er die Wachstumsschübe ausgelassen hat, die bei fünfzehnjährigen Jungen normal sind. Er hängt in der Entwicklung ein Jahr hinterher. Vielleicht auch zwei. Klein und mickrig auszusehen, kann aber durchaus von Vorteil sein, und so sorgt es eben auch dafür, dass selbst enge Fenster und verwinkelte Ecken für Sam kein Hindernis sind.

Halb balancierend, halb die Wand umarmend, stochert er im Schloss herum, als der Holzstapel unter seinen Füßen plötzlich ein unheilvolles Stöhnen von sich gibt und zu rutschen anfängt.

Was die Leute, die hier wohnen, echt draufhaben: ihr Haus vor Einbrechern zu schützen.

Was sie nicht draufhaben: Holzscheite zu einem stabilen Stapel aufzuschichten.

Wenn das hier nicht klappt, muss er –

»Du könntest es auch einschlagen.«

Sams Herz macht einen Satz – dummerweise gefolgt von seinen Füßen. Er versucht noch, sich an der Wand festzuhalten, reißt sich aber bloß die Fingerkuppen an den rauen Ziegeln auf, verliert das Gleichgewicht und kippt hintenüber. Die Dietriche landen irgendwo in der Dunkelheit.

Zum Glück fällt er nicht allzu tief.

Zum Glück kracht der Holzstapel nicht zusammen.

Zum Glück, denkt Sam, als er auf dem Rücken liegend die Silhouette betrachtet, die sich vor dem Sternenhimmel abzeichnet, ist es nur sein Bruder.

Einen Moment lang liegt Sam einfach da, während das feuchte Gras sein Shirt durchnässt und sein Herz halsabwärts zurück an seinen angestammten Platz wandert.

»Verdammt nochmal! Avery!«

»Ich habe leider keinen Hammer dabei.« Avery zieht sein Handy aus der Tasche, schaltet die Taschenlampe ein und leuchtet Sam genau in die Augen. »Wir könnten aber auch einen Stein nehmen, oder wie wär's mit deinem Schädel? Hart

und hässlich genug ist er ja.« Er lacht leise auf, schiebt aber sofort hinterher: »Das war ein Scherz. Ich habe einen Scherz gemacht. Du weißt, dass das ein Scherz war, oder?«

Darauf war Sam heute Nacht nicht vorbereitet gewesen. Auf Unterbrechungen und Komplikationen und –

Avery.

Und Avery würde nicht aufkreuzen, es sei denn –

»Ist was passiert?« Sam hält sich die Hand über die Augen, damit das grelle Licht ihn nicht blendet. »Bist du verletzt? Gab's Ärger?« Sein Herz schlägt immer schneller. »Ist alles okay mit dir?«

»Was?« Avery blinzelt verwirrt. »Ja, alles gut.«

Erst jetzt merkt Sam, dass sich sein Brustkorb anfühlt wie zugeschnürt. Dass seine Hände plötzlich heftig zittern. Er muss kurz die Augen schließen und sich sammeln. Alles gut. Avery geht es gut.

Sam rappelt sich auf. »Mach das Licht aus!«, blafft er.

Er will Avery gar nicht so anschauen, aber da ist immer noch diese sinnlose Panik in ihm.

»Bist du sauer?« Avery presst sein Telefon gegen die Brust, als könnte das Sam ernsthaft daran hindern, es ihm wegzunehmen, wenn er wirklich wollte. Avery ist ein Strich in der Landschaft, und sein spitzes Elfengesicht mit der Narbe im Mundwinkel zeugt davon, dass auch er bislang keine Mühen ans Erwachsenwerden verschwendet hat.

»Ich werde gleich sauer«, knurrt Sam. »Mach das verdammte Licht aus oder ich knips dir die Lichter aus!«

Avery runzelt die Stirn, gehorcht aber.

Sam kann in der Dunkelheit nun nichts mehr erkennen. Er lauscht angestrengt, hört aber weder Schritte noch Geflüster. Oder Sirenen. Glück gehabt.

»Ich könnte dir ein Handy besorgen.« Avery wippt auf den Fersen. »Das wäre die Lösung.«

Klar, Avery. Was könnte einer wie Sam, der anderer Leute Häuser stiehlt, der in geklauten Klamotten aus dem Secondhandladen rumläuft, dessen Haare seit Monaten keine Schere mehr gesehen haben und dessen Rippen du zählen kannst wie jede einzelne Mahlzeit, die er nicht hatte, dringender gebrauchen als ein Handy?

Sam ballt die Fäuste. Klebrig von Blut. Eine leere Drohung. Er hat Avery noch nie geschlagen. Im Gegenteil. Sam hat sich sein Leben lang mit der halben Welt geprügelt und jede Hürde aus dem Weg geräumt, damit Avery nicht strauchelt und sich weh tut.

»Du müsstest dir keine tollen Lösungen einfallen lassen«, erwidert Sam mit einem leichten Beben in der Stimme, »wenn du stattdessen einfach aufhören würdest, immer alles zu versauen.«

Das hat gesessen.

Avery schrumpft augenblicklich in sich zusammen und zieht den Kopf ein, als wollte er so möglichst wenig Angriffsfläche bieten. Das war dumm von Sam. *Saudumm*. Er hätte das nicht sagen sollen.

»Ich hab's nicht so gemeint.« In der verzweifelten Hoffnung, seine Dietriche wiederzufinden, streicht er durchs Gras. Wer weiß, vielleicht findet er hier unten ja auch noch hundert Dollar und ein Fünf-Gänge-Menü. Aber da klatscht sich Avery schon wie wild auf die Oberschenkel – einer seiner zahllosen Ticks. Er lässt die Mundwinkel hängen und sieht mit einem Mal so unendlich traurig und verloren aus, dass man schon ein Riesenarschloch sein müsste, um ernsthaft wütend auf ihn zu sein.

»Warum hast du mich nicht kommen hören?«, fragt Avery. »Du bist doch ein Einbrecher.« Er sieht sich hastig um, während er sein Bein inzwischen mit den Fäusten malträtiert. »Wir müssen da rein, bevor sie uns schnappen und –«

»Okay, okay, beruhige dich.« Sam reibt sich die Schläfen. »Was soll das überhaupt heißen: ›Wir müssen da rein‹?«

Avery tippt Sam gegen die Brust. »Du. Und ich. Wir beide.«

Sam öffnet den Mund, um zu protestieren, aber was würde das nützen? Auch wenn er Avery freimütig erzählt hatte, in welches Haus er heute einbrechen würde, hätte Avery nicht herkommen dürfen. Doch wenn der sich in den Kopf gesetzt hat, irgendwo aufzukreuzen, kreuzt er eben auf. Sam hat Avery in seinem ganzen Leben noch nie einen Wunsch abgeschlagen. Davon abgesehen sind sie wirklich viel zu laut. Sam hat es an diesem Abend echt vergeigt. Zwei gescheiterte Einbruchversuche, und nun steht er in einem fremden Garten und streitet mit seinem Bruder, der es irgendwie immer wieder schafft, alle Pläne zu torpedieren, und dann fast in Tränen

ausbricht, so dass Sam am Ende das Gefühl hat, er wäre der Böse.

Nicht dass dieses Gefühl so verkehrt wäre. Er hat schließlich Blut an den Händen.

Auf einmal ist er sehr müde. Was aber nicht an seinem schmerzenden Wangenknochen oder den geprellten Rippen oder den zwei Schlössern liegt, die ihn heute besiegt haben.

Es ist einfach ... das Ganze hier.

Zwischen Pfützen aus Mondlicht auszuharren, um sich in ein Haus zu schleichen, in dem er gar nicht wohnt und niemals wohnen wird, nur um einen Platz zum Schlafen zu haben.

»Halt einfach die Klappe und komm mit«, sagt Sam und schnappt sich seinen Rucksack. »Aber leise. Und pass auf, dass du ... dass du nicht irgendwas kaputt machst. Ich will hier ein paar Tage bleiben. So läuft das bei mir, das weißt du.«

Avery fängt an zu summen, was bedeuten könnte, dass er einverstanden ist oder gar nicht zuhört. Sam schluckt seinen Ärger hinunter. Atmen. Einfach atmen.

Sam geht zur Hintertür – die letzte Hoffnung –, und Avery folgt ihm, aufgeregt mit den Armen fuchtelnd.

Auf der Rückseite des Hauses befindet sich eine Veranda, die mit Möbeln so vollgestellt ist, dass man kaum zur Tür durchkommt. Sam untersucht das Schloss und fingert Büroklammern aus der Tasche. Die hat er für den Notfall immer dabei. Ein Schloss ohne stabilen Haken zu knacken, mit dem man Druck auf den Schließzylinder ausüben kann, ist anstrengend. Seine Finger zittern.

»Kriegst du's nicht hin?«, fragt Avery im Plauderton.

Sam stochert nun mit aller Kraft im Schloss herum. »Wie wär's, wenn du mir einfach sagst, warum du hier bist?« Sam ist natürlich froh, dass Avery hier ist – wo ihm nichts passieren und Sam ihn im Auge behalten kann –, doch in einem dunklen, egoistischen Winkel seines Herzens hatte er sich darauf gefreut, mal eine Nacht durchschlafen zu können, ohne sich Gedanken um seinen Bruder machen zu müssen. Wobei sich Sam immer Gedanken um seinen Bruder macht, ob er nun in Sichtweite ist oder nicht. Aber eine Nacht ohne ihn wäre eine gute Verschnaufpause gewesen.

Ist das dein Ernst, Sam? Er ist dein Bruder! Du brauchst keine Pause. Und du solltest dir auch keine wünschen.

»Ich hab dich einfach vermisst«, sagt Avery.

»Ja, klar«, antwortet Sam, wohl wissend, dass Avery den Sarkasmus nicht bemerken wird. »Du bist natürlich nicht hier, weil du irgendwas willst.«

Ganz am Anfang haben sie zusammen Häuser gestohlen, aber das ging nicht lange gut, weil Avery Beständigkeit braucht und die dauernde Umzieherei ihm so sehr zusetzte, dass er irgendwann das reinste Nervenbündel war und nicht einmal mehr Sam ihn beruhigen konnte. Und nun? Nun schläft Avery abwechselnd im hinteren Teil der Autowerkstatt, in der er arbeitet, wobei ihn sein Chef auf keinen Fall erwischen darf, und hängt mit irgendwelchen Zwanzigjährigen herum, die ihn miese Jobs machen lassen und ihm erzählen, wie nett sie ihn finden, während er sich freut wie ein aufgeregter Welp und

nicht rafft, dass sie ihn bloß ausnutzen. Sie lassen ihn auf ihrem kaputten Sofa schlafen. So viel zum Thema Beständigkeit. Aber so muss er nur zwischen zwei Orten pendeln, die immer dieselben sind, statt Nacht für Nacht aufs Neue darauf zu hoffen, dass Sam *vielleicht* einen Platz zum Schlafen für sie beide findet. Sam erzählt er, er habe jetzt *Freunde* und einen *Job* und könne *super auf sich selbst aufpassen*.

Und wenn trotzdem was schief läuft – und dass was schief läuft, ist unvermeidlich –, taucht er wieder auf und Sam darf's geradebiegen.

Jedes Mal.

Darum hat Sam ja auch blutverschmierte Hände und Prellungen, oder? Weil er mal wieder was für Avery geradebiegen musste. Aber wenn Avery wüsste, was Sam an diesem Abend getan hat – warum er jemanden verprügelt hat –, würde er ausflippen. Die Sache ist also ganz einfach: Er wird es nicht erfahren.

Eine leise, grausame Stimme in Sam fragt sich, ob Avery ihm vielleicht lieber fernbleibt, weil Sam so oft zuschlägt. Ob Avery in Wahrheit Angst vor ihm hat. Aber Sam tut das ja nur für Avery, also wäre es total ungerecht, ihn dafür zu verur-

Schluss jetzt. Schluss mit diesen Gedankenspielen.

Sam dreht die Büroklammer, und das Schloss klickt. Endlich!

»Ist das nicht manchmal ganz schön einsam, so wie du lebst?«, fragt Avery nachdenklich.

Sam ist immer allein, selbst wenn Avery direkt hinter ihm steht. Aber Sam ist nicht in der Stimmung für Erklärungen,

zumal Avery es sowieso nicht verstehen würde, darum drückt er bloß die Tür auf und lässt seinen Bruder vorgehen. Das wäre also geschafft. Sams Pulsschlag normalisiert sich wieder. Jetzt nur noch das Blut abwaschen. Und es sich in einem weichen Sessel bequem machen. Nicht mehr bewegen.

Aber Avery ist hier, und Avery ist immer in Bewegung.

Er stolpert hinein und drückt einen Lichtschalter, und das Haus, *in dem niemand sein sollte*, erstrahlt in Orange- und Goldtönen.

Sam stürzt hinterher und haut auf den Schalter. »Willst du, dass ich erwischt werde?«

»Aber wieso –«

»Nein, nicht! Lass es ... lass es einfach.« Sam spürt, wie Wut in ihm aufsteigt. »Schließ die Jalousien. Oder nein, warte. Ich mach das und du bist leise.«

Aber Avery hört gar nicht hin. Er wandert umher, begutachtet die Inneneinrichtung und rechnet aus, was sie wert sein könnte. Also kümmert sich Sam um die Jalousien und versucht, das stechende Gefühl von Panik in seiner Brust loszuwerden. So funktionieren seine Einbrüche nicht. Avery torpediert wirklich alles. Sam hat seine Methoden, die immer gleichen Abläufe, und am Ende kann er an einem halbwegs sicheren Ort für ein paar Stunden zur Ruhe kommen, ohne dass ihm sein Puls unter der Schädeldecke hämmert, als wollte er ein Tattoo darauf verewigen. Er kann ein paar Stunden durchatmen. Und ein unsichtbarer Junge sein, der in einem leeren Haus wohnt.

Avery ist alles, nur nicht unsichtbar.

Gerade durchkämmt er das ganze Haus. Macht überall Licht und fasst alles an und zählt laut auf, welche Preise sie beim Pfandleiher erzielen könnten.

Es ist ein gemütliches Zuhause. Wie das von Leuten, die es sich leisten können, in den Urlaub zu fahren. Kleine Zimmer, weiche Teppiche, an den Wänden gerahmte Fotos von peinlichen Teenagern und Golden Retrievern und ein Riesenfernseher mit einer bemerkenswerten Videospielesammlung. Avery streicht sehnsüchtig mit dem Finger darüber. Auf keinen Fall, sagt Sams Blick.

Er stellt seinen Rucksack auf den Küchentisch und geht durchs Haus. Er blättert durch Kalender und Notizen auf einem Schreibtisch, um einen Hinweis darauf zu finden, wie lange die Familie weg sein wird. Wann sie wiederkommt. Im Papierkorb findet er einen Flugreiseplan.

Eine Woche.

Er kann eine Woche hierbleiben.

Nur um ganz sicherzugehen, prüft er noch mal nach: Stehen irgendwo Futternapfe herum? Deutet ansonsten etwas darauf hin, dass jemand das Haus hütet? Nein. Essen im Kühlschrank? Keine frischen Sachen.

Das Haus gehört ihm.

Er entspannt sich ein wenig.

Avery liegt ausgestreckt auf einem Sessel im Wohnzimmer und drückt immer wieder einen Hebel, mit dem man die Fußstütze laut klackend hoch- und runterschnellen lassen

kann. Sam lässt ihn machen und überlegt währenddessen, welche Gegenstände er mitnehmen wird.

Es war nicht immer so, dass er Sachen aus den Häusern gestohlen hat. Als er vierzehn war und sich verzweifelt nach einem Dach überm Kopf – nach einem *Zuhause* – sehnte, ist er bloß eingebrochen, um in den Betten zu schlafen. Sich am Essen zu bedienen. So zu tun, als könnte er für immer bleiben. Erbärmlich.

Dann fing er an, Schlüssel zu klauen. Als Erinnerung an jedes Haus.

Dann klaute er Geld. Dann Schmuck. Laptops. Kameras. Telefone. Kreditkarten, deren Verstecke er fand.

Avery wurde das ganze Zeug los, dank seiner zwielichtigen Freunde, aber er wollte nie mitkommen. Heute Abend aber anscheinend schon.

*Was hast du diesmal angestellt, Avery?*

Sam hat eben erst den Kopf für ihn hingehalten. Er kann nicht gleich wieder für ihn in die Bresche springen.

Sam will nach seinem Rucksack greifen (Schlüssel zu sammeln ist eine seltsame Angewohnheit, die er für sich behält, weil Avery sonst alles antatschen würde, und die Schlüssel sind nun mal was Besonderes, okay? Sie gehören ihm!), als Avery hinter der Tür zur Vorratskammer auftaucht. Er hält irgendeine Packung hoch und blickt entsetzt drein. »Was zum Teufel sind *Algencracker*?«

Sam stöhnt auf. »Willst du die ganze Nacht hierbleiben?«

Avery reißt die Verpackung auf und schaut hinein. »Die sind ja vergammelt ... hm ... also eigentlich wollte ich ...« Er blickt auf. »Oh. Wie siehst du denn aus?«

Sam hätte zuallererst einen Blick in den Spiegel werfen und den Schaden begutachten sollen. Er müsste dringend seine Hände einweichen und die Schnittwunden desinfizieren, aber er hat nicht daran gedacht, weil er es inzwischen gewöhnt ist, sich wie ein ausgeklopfter Teppich zu fühlen.

Avery zieht sich an der Anrichte hoch und sitzt nun neben einer leeren Obstschale. Er zerbröseln die Cracker zwischen den Fingerspitzen, statt sie zu essen. »Du wolltest dich doch nicht mehr prügeln.« Der anklagende Unterton ist nicht zu überhören.

Sam spürt ein Ziehen in der Brust. Als wäre er eine Marionette und jemand hätte zu fest an den Fäden gezogen. »Lass es«, sagt er beherrscht.

Avery merkt nicht, wie es in Sam brodelt. Das tut er fast nie. Er schwingt die Beine und wird immer hektischer. Sam muss etwas unternehmen, bevor Averys Nervosität in Panik umschlägt und er wieder durchdreht.

»Du hast versprochen, dich nicht mehr zu prügeln«, sagt Avery, »und ich habe versprochen, meinen Job in der Autowerkstatt zu behalten. Das war die Abmachung.« Cracker knacken. Folie knistert. Fersen trommeln gegen die Anrichte.

»Dann haben wir uns wohl beide nicht an die Abmachung gehalten«, sagt Sam ruhig.

Avery reißt die Augen auf. »Aber ich –«

»Kannst du dir sparen. Ich weiß, dass du das Auto eines Kunden gegen die Wand gefahren hast.«

»Aber das hab ich doch nicht –«

»Warst du betrunken?« Sam wirft Avery einen stockfinsternen Blick zu, doch sein Bruder sieht ihn gar nicht an.

Avery hält sich die Hand ans Ohr und schnipst mit den Fingern. Keine Antwort.

Das ist alles so ungerecht.

Sam sieht den anderen Mechanikerlehrling immer noch in seinem ölverschmierten Overall hinter der Werkstatt auf dem Boden liegen. Wie er sich wimmernd die gebrochene Hand hält. Sam wollte nicht, dass es so weit kommt. Aber wollte er das jemals? Er ist dort hin, um dem Typen eine reinzuhauen, damit er für ein, zwei Tage ausfällt und der Chef Avery nicht feuern kann. Denn er wäre ja auf ihn angewiesen gewesen. Und Avery hätte Gelegenheit gehabt, die Sache wiedergutzumachen. So *einfach* war das – bis ein Knochen knackte und Sam eine aufgeplatzte Lippe hatte und einen Stiefelabdruck auf der Brust und humpelnd in der Dunkelheit verschwand, bevor der Lehrling ihn erkennen oder um Hilfe rufen konnte.

Der Typ war groß, aber Sam ist ein guter Kämpfer. Übungssache.

Sams Art zuzuschlagen macht Avery Angst. Sam macht es auch Angst. Aber was soll er tun? Er hat doch keine Wahl. Er kann sich nicht jedes Mal in ein schreiendes Nervenbündel verwandeln, wenn ihm alles zu viel wird, so wie Avery – Avery,

der ein bisschen anders gestrickt ist. Avery, der sich aufführt, als wäre er jünger und nicht zwei Jahre älter als Sam.

»Ich werde wahrscheinlich gefeuert.« Avery wirft die zerknüllte Crackerpackung in die Spüle und baumelt wie ein Wahnsinniger mit den Beinen. »Und dann kam mir diese geniale Idee.« Er klingt gleich viel heiterer, was den Verdacht nahelegt, dass seine Idee definitiv *nicht* genial ist. »Also, wir haben ja gerade diesen superschicken Sedan bei uns rumstehen. Und bis irgendjemand merkt, dass wir ihn haben, sind wir längst über alle Berge.«

»Ach, und wo genau willst du hin?«, fragt Sam gereizt.

»Wir könnten aus der Stadt raus«, antwortet Avery, als wäre das die einfachste Sache der Welt.

»In einem geklauten Auto? Bist du *irre*?«

»Wir würden es nur bis morgen behalten. Und uns dann ein neues besorgen. Mit Autos kenne ich mich aus. Kein großes Ding.«

»Das war nicht Teil unseres Plans«, sagt Sam.

»Unser Plan ist scheiße.« Avery wiegt sich vor und zurück. »Er funktioniert nicht. Lass uns einfach wegfahren. Du. Und ich. Wir beide.« Dann lächelt er, zwar verhalten, aber keineswegs unsicher – so als glaubte er wirklich, Sam würde auf seinen Vorschlag eingehen.

Kennt er Sam überhaupt?

Sam betrachtet seine zitternden, zu Fäusten geballten Hände. Die heißen Tränen, die in seinen Augenwinkeln brennen, machen ihn wütend. Er muss sich beruhigen. Einen

Gedanken finden, der ihn wieder erdet. »Wir hatten einen Plan.« Sam bemüht sich so sehr, gefasst zu klingen, dass seine Stimme zittert. »Wir werden Geld verdienen, in unserem eigenen Haus wohnen, unser Leben auf die Reihe kriegen ...«

»Ich bin noch nicht mal achtzehn. Und du bist ein gesuchter Verbrecher. Niemals werden wir uns ein eigenes Haus leisten können.«

So war das alles nicht abgemacht gewesen. Das war nicht der Plan, den sie letztes Jahr geschmiedet hatten, als sie zahllose Stunden auf dem Trampolin im Garten ihrer Tante gelegen hatten, die sie mal wieder ausgesperrt hatte.

*Wir werden in unserem eigenen Haus wohnen. Uns wird's gut gehen.*

»Nein«, sagt Sam, wobei ihm fast die Stimme versagt, was ihn ärgert. »Nein, wir klauen kein Auto und wir verlassen auch nicht die Stadt und ...« Er hält inne, weil mit einem Mal alles auf ihn einprasselt. Wie unrealistisch seine Wünsche sind. Wie naiv er gewesen ist. Eigentlich sollte er derjenige sein, der einen kühlen Kopf bewahrt – aber diesem einen großen Traum wird er weiter nachjagen, und wenn es ihn in Stücke reißt.

Das Atmen fällt ihm schwer, wobei er nicht sagen kann, ob das an seinen geprellten Rippen oder den kräftezehrenden Kämpfen mit seinem Bruder liegt.

»Aber wenn wir hierbleiben, wird die Polizei dich schnappen!« Averys Stimme wird immer schriller. »Ich darf nicht zulassen, dass sie dich schnappen. Sie werden dich ins Gefängnis stecken und dann ... Ich darf nicht ... du darfst

nicht ...« Sein Redeschwall mündet in einem verzweiferten Schrei. Avery reißt sich an den Haaren und springt plötzlich von der Anrichte, wobei die Obstschale herunterfliegt und mit einem ohrenbetäubenden Knall auf den Fliesen zerschlägt.

Jemand wird es hören.

Das Geschrei.

Das Scheppern.

Die Brüder.

Avery weicht zurück und stößt mit voller Wucht gegen einen Stuhl, der nach hinten fliegt, gegen die Wand knallt und eine Delle im Putz hinterlässt. So ist Avery. Er hinterlässt unfreiwillig Chaos, wo er geht und steht.

Sam ist wie erstarrt, als sein erschrockener Bruder anfängt, auf sein eigenes Bein einzuboxen und wütend nach Luft zu schnappen. Averys Ticks scheinen förmlich zu explodieren. Sam will seinen Arm greifen und ihn streicheln, bis er aufhört, sich selbst zu verletzen und in einen ruhigeren Tick verfällt – so wie früher, als sie Kinder waren –, aber Avery zieht den Arm weg.

»Ich hau ab.« Sein schmaler Brustkorb hebt und senkt sich viel zu schnell. »Ich werde ein Auto klauen und alleine wegfahren. Du ka-kannst dich ja schnappen lassen, wenn du unbedingt willst. Ist mir egal. Ist mir egal!« Dann verpasst er Sam einen Stoß, und Sam zieht scharf die Luft ein.

»Sag das nicht.« Sams Stimme ist leiser als ein Flüstern.

Avery stürmt zur Tür. Seine Arme und Beine zucken wie bei einer Marionette. Dann dreht er sich noch mal um und wirft

Sam einen letzten bösen Blick zu – nur dass da Tränen in seinen Augen schimmern und seine Unterlippe zittert. »Ich werde dich verlassen.«

*So was darfst du nicht sagen. Niemals.*

Avery knallt die Tür hinter sich zu.

Sam betrachtet das Chaos ringsum. Die Scherben auf dem Boden und die Delle in der Wand. Wenn die Familie zurückkommt, wird sie sich fragen, was um alles in der Welt hier geschehen ist.

Sam fragt sich das auch.

Im Moment weiß er nur, dass er hier nicht bleiben kann.

Er hat schon seinen Rucksack geschultert, hundert gestohlene Schlüssel schwer, die ihr tröstliches Liedlein klimpern. Er sollte Avery nachlaufen. Dafür sorgen, dass er sich beruhigt, aufpassen, dass er sich nicht selbst verletzt – oder irgendwelche Dummheiten macht wie zum Beispiel alleine abzuhaue. Er hat das nicht so gemeint, oder? Sie haben doch nur einander. Avery ist der Einzige, der Sammy Lou, den vergessenen Jungen, wirklich kennt.

*Ich werde dich verlassen.*

Sam verschwindet aus dem Haus, ohne etwas mitzunehmen.

Was ist er doch für ein jämmerlicher Dieb.

Er bricht nicht in Häuser ein, weil er Spaß am Klauen hat. Er belauert leere Fenster und knackt Schlösser und schläft in fremden Betten, weil er einfach nur ein Zuhause haben will.

## 2. Kapitel

Sam durchquert die halbe Stadt, um möglichst viel Abstand zwischen sich und dieses Haus zu bringen. Gern würde er auch vor den wütenden Worten davonlaufen, die sich, schneidend wie Messerklingen, in seinen Rücken bohren, aber sie lassen sich nicht so leicht abschütteln. Und als wäre die Nacht nicht schon schlimm genug, beschließt der Himmel, noch ein paar fette Regenwolken über Sam aufzutürmen und auszuleeren – frei nach dem Motto: »Wer schafft es heute zuerst, Sammy Lou so richtig zum Heulen zu bringen?«

Sam wird klitschnass, und es wird schlagartig kühler, so als hätte die Natur vergessen, dass es eigentlich bald Sommer werden sollte. Ach was, Sommer! Machen wir noch 'ne Runde Winter! Ist doch lustig, oder?

Sam landet auf einem Spielplatz nahe der Strandpromenade. Er klettert eine Strickleiter hinauf und kauert sich unter ein Plastikdach. Es hält den meisten Regen ab. Sam schlingt die Arme über den Kopf und zittert so heftig, dass seine Zähne klappern und schmerzhaft Krämpfe seine geprellte Brust durchzucken.

Er sollte jetzt in einem Haus sein und es warm und trocken haben, anstatt sich auszumalen, wie Avery tausend Kilometer

weit wegfährt.

Avery wird zum Haus seiner zwielichtigen Freunde zurückkehren. Oder etwa nicht? Doch, doch, das wird er! Hör auf, dich verrückt zu machen! Hör auf, hier rumzusitzen und dich schlecht zu fühlen, weil du nicht weißt, ob Avery gerade im Regen rumläuft oder ein Auto klaut oder sich auf einem ramponierten Sofa zusammengerollt hat. Es war bloß eine dumme Drohung! Er könnte nie einfach gehen!

Sam legt seine Wange auf die angezogenen Knie. Vielleicht döst er, vielleicht hockt er aber auch einfach nur da und fröstelt, bis der Regen aufhört und die Morgendämmerung ihre Spuren am Himmel zieht. Es wird ein schöner Tag – Samstag, richtig? Das bedeutet, die Leute liegen den halben Vormittag faul unter ihren kuscheligen Bettdecken und freuen sich auf eine Tasse Kaffee und Honigpfannkuchen und einen Spaziergang am Strand. Zumindest stellt sich Sam einen Samstagvormittag bei normalen Leuten so vor.

Das nasse Shirt klebt ihm auf der Haut und es kostet Sam einige Mühe, sich aus der klammen Umarmung zu befreien. Er muss seinen nächsten Schritt planen. Während er die vor Kälte tauben Finger bewegt, versucht er, seine Gedanken zu ordnen. Er könnte:

- (1.) nach einem neuen Haus Ausschau halten
- (2.) trockene Klamotten klauen
- (3.) sich was zu essen besorgen – denn wann hat er überhaupt zum letzten Mal was gegessen?

(4.) Avery finden und ihm *hoffentlich* klarmachen, dass er nicht wirklich allein sein kann.

Avery Lou ist ein Chaot, und Sam ist der Einzige, der ihn wirklich kennt. Der Einzige, der sich für ihn interessiert. Aber wenn er Avery findet, wird sich nicht länger verheimlichen lassen, dass er den anderen Lehrling verprügelt hat, damit Avery seinen Job nicht verliert, und Avery *verabscheut* Gewalt, und Sam sollte eigentlich längst im Knast sein und und und ...

Sam hält sich den Kopf. Seine Gedanken rasen im Kreis. Ihm ist schon ganz schwindlig. Gerade fühlt er sich richtig krank. Und seine Nase hört nicht auf zu laufen.

Okay, konzentrier dich. Es gibt noch eine andere Möglichkeit:

(5.) Er könnte zurück zu Tante Karen gehen. Vielleicht hat sie ja gute Laune. Es ist ein Jahr her, dass er abgehauen ist, und wenn sie Sam nun in diesem jämmerlichen Zustand sieht, erweicht das vielleicht ihr hartes Herz und sie nimmt ihn wieder bei sich auf.

Oder sie ruft die Polizei.

Wem versucht er eigentlich, was vorzumachen? Er kennt doch Tante Karen! Sie wird sofort zum Telefon greifen, wenn sie ihn sieht.

Also entscheidet sich Sam für die anstrengendere Variante: wieder unsichtbar zu werden und ein neues Haus auszuspähen. Was bedeutet, bei Sonnenaufgang durch die regennassen Straßen zu ziehen, während seine Nase läuft wie ein Wasserfall und sich sein Kopf allmählich anfühlt, als wäre

er mit Watte ausgestopft. Er kann kaum noch klar denken, geschweige denn ausmachen, welche Häuser leer stehen. Häuser zu stehlen ist eine hohe Kunst. Man poltert schließlich nicht in das erstbeste Haus hinein, das halbwegs verlassen aussieht. Normalerweise findet Sam die richtigen Häuser mit schlafwandlerischer Sicherheit. Aber an diesem Morgen ist er vollkommen neben der Spur.

Er hält Ausschau nach verräterischen Hinweisen: überquellenden Briefkästen, umgekippten Mülltonnen vorm Haus, die eindeutig schon länger so da liegen, ungemähtem Rasen, von Unkraut überwucherten Blumenbeeten, leeren Auffahrten, zugezogenen Vorhängen, Spinnweben vor den Türen und dieser vollkommenen Stille, die leere Häuser umhüllt und einem bedeutet, dass man gefahrlos eintreten kann. Diese Stille ist schwer zu beschreiben, aber Sam kann sie spüren.

Gerade spürt er allerdings nur seine schmerzenden Knochen, seine geprellten Rippen und dass er Fieber hat.

Er muss dringend von der Straße und sich hinlegen.

Er versucht es bei zwei Häusern.

Beim ersten passen seine Notfalldietriche nicht ins Schloss der Hintertür – dank Avery hat er ja nur noch Büroklammern. An der Garage hat er mehr Glück, allerdings findet er dort frische Milch in einem Kühlschrank und es riecht noch nach Abgasen.

Im zweiten Haus ist definitiv schon länger niemand mehr gewesen, so wie es darin aussieht. Doch auf einem Klebezettel

am Kühlschrank steht in lilafarbener Glitzerschrift:

PARTY AM SAMSTAG – GESCHENK BESORGEN!

Hier zu bleiben wäre zu riskant.

Er könnte nach einem Münztelefon suchen und Avery anrufen. Dann würden sie sich vielleicht darauf einigen, einfach zu vergessen, dass Avery behauptet hatte, er bräuchte Sam nicht. Weil es nicht stimmt und schmerzt und ...

Sam will auf keinen Fall anfangen zu heulen, also zwingt er sich zum Weitergehen und stampft seine Wut in den Asphalt. Wenigstens trocknen seine Klamotten in der warmen Mittagssonne. Immerhin etwas, oder?

Dann niest er, und durch seine Brust jagt ein so schmerzhafter Stich, dass sich Sam auf den Bordstein setzen muss. Es fühlt sich an, als hätte er sich gerade eine Rippe ausgerenkt.

O Mann, er ist echt so ein Wrack!

Während er darauf wartet, dass der Schwindelanfall vorübergeht, fährt ein Auto vorbei, und als er ihm mit Blicken folgt, sieht er auf der anderen Straßenseite ein Haus – die Fassade gelb wie Butter, Sonnenblumen und Sommertage.

Hinter einem maroden Lattenzaun wächst ein wilder Dschungel aus Rosenbüschen, und auf der Wiese vorm Haus liegen haufenweise Kinderspielzeug, Fahrräder und ein umgedrehtes Planschbecken. Der Briefkasten ist vollgestopft mit Werbung und im Carport steht kein Auto.

Vielversprechend.

Sam sieht sich in der Straße um.

Alles ruhig.

Er hievt sich vom Bordstein hoch und schlendert auf das Grundstück, als wäre es die natürlichste Sache der Welt, am helllichten Tag in ein Haus einzubrechen.

Er lauscht an den Türen. Alles still. Dann späht er durch die Vorhänge. In diesem Haus wohnen offenbar viele Leute. Jedenfalls hat Sam noch nie solche gigantischen Wäscheberge auf einem Sofa gesehen – aber alle Bewohner scheinen ausgeflogen zu sein. Schlimmer kann der Tag sowieso nicht mehr werden, denkt Sam mit einem dumpfen Gefühl von Verzweiflung, und knackt das Schloss.

Bitte lass niemand da sein, bitte, bitte, bitte.

Er schlüpft ins Haus, schließt die Tür hinter sich und lässt sich dagegensinken. Er braucht dringend was gegen seine Erkältung.

Der riesigen Waschmaschine und den Körben voller Wäsche nach zu urteilen, ist Sam in der Waschküche gelandet. Hinter der nächsten Tür geht es in einen weitläufigen Wohnbereich mit Küche und Esszimmer – ein offener Raum mit Stützbalken anstelle von Wänden. Hier sieht es aus, als hätte ein Wirbelsturm gewütet und überall Spielzeug und Klamotten, Bücher und Stühle, Monopoly-Steine und Federmäppchen, die Einzelteile einer Bastelarbeit für den Naturkundeunterricht und viel zu viele zurückgelassene Schuhe verteilt.

Vor dem Fenster steht eine Nähmaschine, unter der sich ein See aus glänzendem Stoff ergießt und Schachteln mit Spitzenbändern und anderem Handarbeitskram herumstehen.

»Haut mich gar nicht um«, flüstert Sam, während er die kleinen Kunstwerke aus Makkaroni begutachtet, mit denen der Kühlschrank geschmückt ist.

Er muss ein paarmal blinzeln, weil ihn die Flut an Eindrücken so überwältigt. Wie um alles in der Welt soll man in *diesem Haus* herausfinden, ob es zurzeit bewohnt ist? Nach frischen Lebensmitteln suchen?

Der Kühlschrank ist leer, abgesehen von einer Dose mit nicht näher identifizierbarem Inhalt und einer Spielzeugeisenbahn.

Ah ja.

Aber ... das ist immer noch kein schlechtes Zeichen.

Er geht durch den Raum und stellt fest, dass alle Vorhänge zugezogen sind. Ein weiteres Indiz dafür, dass die Bewohner nicht zu Hause sind.

Dann sieht er das riesige Whiteboard in der Küche hängen, das mit ausgesprochen hässlichen Delfinglitzerstickern beklebt ist und auf dem Botschaften wie diese stehen:

@JACK: DIENSTAG 15:40 UHR ZAHNARZT! ABER  
DIESMAL AUCH HINGEHEN!!!

BITTE MILCH KAUFEN

JACK PUTZT NIE DAS BAD!

DONNERSTAGS HAT GRADY DAS AUTO

KOMMEN SONNTAG ZURÜCK VOM ZELTEN (NICHT  
DASS ES WIEDER HEISST, DU HÄTTEST VON NICHTS  
GEWUSST, DAD!)

Sam lässt erleichtert die Schultern sinken.

*Kommen Sonntag zurück.*

Das Haus gehört ihm.

Er durchwühlt die Hausapotheke, die er in einem der vollen Schränke gefunden hat, und bedient sich an den Grippemedikamenten. Nimm dies, du elende Schnupfennase! Er schluckt die Tabletten ohne Wasser und fragt sich, ob sie wohl auch müde machen.

Er schleppt seine lahmen, schmerzenden Knochen die Treppe hinauf ins obere Stockwerk, wo es genauso chaotisch aussieht wie unten.

Es ist ein wildes Durcheinander aus Kunstwerken und Beuteln und Taschen und so vielen verstreuten Legobausteinen, dass man meinen könnte, der Besitzer habe versucht, die obere Etage für Eindringlinge unpassierbar zu machen. Doch trotz all dem Chaos strahlt dieses Haus Wärme aus. Gemütlichkeit. Hier findet Leben statt. Solche Häuser mag Sam am liebsten.

O Mann, Sam, du bist echt ein Freak!

Ihm ist fiebrig warm.

Nach einer kurzen Besichtigung der Zimmer kommt Sam zu dem Schluss, dass hier überwiegend Jungs wohnen. Nur eines der Zimmer sieht entfernt nach Mädchen aus. Es stehen zwei identische weiße Betten darin, auf denen geblümete Tagesdecken liegen. Ein Klebeband auf dem Boden teilt das Zimmer in zwei Hälften. Auf der einen Seite liegen wahllos aufgetürmte Bücherstapel und Schwerter aus Stöcken, auf der anderen Nadelkissen, Stoffe und Schachteln mit Knöpfen.